the university of connecticut libraries

hbl, stx
PT 2631.R88S3
Schatten :
3 9153 00507660 1

PT/2631/R88/S3

Schatten

R. LAUER

Schatten

Schatten.

—

Impressionen und Zwischenspiele

von

P. Laner.

Straßburg i. E.
Verlag von Josef Singer
Hofbuchhandlung
1906.

Alle Rechte vorbehalten.

M. DuMont-Schauberg, Strassburg.

Welt und Masken.

Sonntag-Nachmittag.

In unendlicher Bläue badet der Tag die Welt.

Vom Campanile rieselt zitternd über das Gemäuer Sonnengold und verglimmt in dem Gedämmer der engen Straßen, wo Haus an Haus sich drängt — wie satte Küchlein um ihre Mutter auf der sonnengeküßten Wiese.

Und an der Riva spazieren in ihrem Sonntagstaat Menschen. — Wie Schnecken — bedächtig mit Gedanken tastend, ziehen sie vorbei mit ihren Hoffnungen und Wünschen, und immer bleibt etwas Schleimiges zurück. Stets vorwärts dem kindisch Unerlebten entgegen streckt die weichen Fühler die teigige Seele und besudelt das in Krämpfen Gelebte mit Schleim. — Sie spazieren. —

Ritter (zum Knappen): „Die Ruhe tötet den an die Unruhe des Kampfes Gewohnten — sie

spiegelt, empfängt alles, während er nur haßt und neidet; hängt das Schwert an der Wand, muß er still dasitzen, während die anderen hadern, plappern und feilschen. Nicht länger hälts mich hier, lechzt doch nach Blut der Stahl in der Scheide. — Wie wärs, wenn wir uns morgen am Waldessaum, wo der Weg nach Casserta abbiegt, lagern würden, dort muß ja der Graf mit seinem Gefolge — —“ (Sie gehen vorbei.)

Dirne (zu ihrer Genossin): „Von dem grenzenlosen Schenken liegt was in der Frühlingssonne, wie mollig das in allen Gliedern prickelt — o Lust — gliederlösende, befreiende, grenzenlose Lust! Komm, wir wollen rascher gehen, dort der Junker geht so abseits — es liegt was Feines in seinem Gang und ich schwärme für das Feine.“ (Vorbei.)

Kaufmann: „Zwei Galeeren müssen mir in der nächsten Zeit heimkehren und dann überschwemme ich den Markt mit Indiens reichen Schätzen, und dann will ich gleich noch vier Schiffe ausrüsten — will doch sehen, ob nicht — —“ (Vorbei.)

Alte Frau: „Sagt ichs Ihnen nicht, Frau Nachbarin, aus dem Mädel kann nichts Gutes

werden — sie trug ihre Nase so hoch und dünkte sich immer was Besseres zu sein, und nun stoßen zwei Füßchen an ihr pochendes Herze, hehe —“ (Vorbei.)

Der Dichter: „Sonntag — alles so frisch gewaschen, alle winzigen Kaninchengedanken sehen gestärkt aus — da zerrinnen die zarten Gedanken des Alltags in der weißen Tunke und die Dichter schweigen — —“

* * *

Abend.

Im Westen ringt der sonnige Tag mit dem Tode und das Meer atmet Krankheit.

Von den Zypressen des Klosters klingt der nachtgeängstigte Amselruf, aus den voll von verhaltenen Leidenschaften zum Sonnenlicht sich emporringenden Oliven noch einer und in der Ferne dann noch einer.

Wie eine welkende Mohnblüte sinkt der Sonnenball nieder und purpurne Lichtrosse sprengen über violene Wolken und bringen die Botschaft: „Das Licht erstarb.“ Vor den Häusern breiten sich schwarze, lange Schattenteppiche aus — der Tod reitet vorbei, und ganz grau,

farblos wie Marionetten schleichen die Menschen an der Riva dahin — nur das reine, ewige Meer wirft seinen blendenden Glanz zurück in den dunklen Weltenraum. Schwer wallt der Damastmantel der Nacht hernieder. —

— Abend — —

Ganz stille — stille mit verhaltenem Atem liegt das Meer da. Und die Menschen kehren heimwärts.

Ritter (müde vor sich hin): „Die Lüfte durchbeben Duftgedanken, im Hohlweg wehen weiße Blütenträume, im Schlehdorngebüsch kriechen blaue Schatten über Pfad und Steg und süß duften die Syringen! Was bist Du, Abenteurerruhm — nur ein Etwas sich ans Leben Gewöhnen gegen dich, du wildtreibende Urkraft!“ (Vorbei.)

Dirne: „Marietta, laß mich etwas stützen — wie von der Boje Fanale im bebenden Zickzack der Lichtstrahl in die Tiefe fällt, herunterglimmt und erstirbt, so verlischt die Lust und mit ihr Jugend, Leben und in der weiten Wüste rollte ein Sandkorn nur. Die glühendste Lust schreit nach Ewigkeit, die sie verschlingt.“ — — (Vorbei.)

Alte Frau: „Was sind wir Weiber — eine

müßige Antwort auf die rätselvollste Frage, die man gleich vergißt und vernichtet: das Leben.“ (Vorbei.)

Der Kaufmann: „Der Durst nach Macht und Reichtum, Sehnsucht aller Karawanenführer in Wüstenweiten — was ist's aber, nur an geliebten Zisternen mit Kameltreibern zu lagern, während von den hängenden Lippen der Tiere das Wasser schlampt und ihr Auge voll von versteckter Bosheit blitzt?“ (Vorbei.)

Der Philosoph: „Vor allem prunkenden Schein lagert die trächtigste Kröte der unbekannten Wirklichkeit. — Wie häßlich muß sie sein, wenn diesen Schein die Weltraumssonnen, der Höhen Regen zu höherer Pracht nicht zu erwecken vermögen? Die Unreinheit des Heut- und Gestern-Gebärens trübt alle Spiegel!“ (Vorbei.)

Dichter: „Nacht — nun öffnet ihr euch endlich, ihr geheimnisvollen Tore, es klafft der Schönheit Muschel, in der des Dichters Perle schlummert, bereit, ungeahnte Welten widerzuspiegeln. Nacht ist es, und wach werden alle Seelen.“

Vom Torre zuckt der Uhr Zeitschwert jäh durch die Frühlingsträume. — —

Ein Abendwind trägt von der Campagna leis die bebende Frage der knospenden Gladiolen: „Schläfst du, o Meer?“

Und von den Klippen tönt ein schwacher Möwenschrei. — —

Dichterseelen.

Frühling in allen Straßen und Mädchen mit Rosen —

Neckisch huschen die Lichter über die Glasscheiben der Buchhandlung, hinter denen, Laubfröschen gleich, die Seelen der Dichter hocken und kriechen. Schwer arbeiten die Flanken der kleinen Wichte — denn es ist warm. Vorbei gehen die Mädchen und lachen.

„Sieh da, den Kleinen, Putzigen, wie schwärmerisch die Äuglein zwinkern — und dabei so billig — und dort der Dicke, Ernste, teuer ist er zwar nicht, doch möchte ich lieber mit dem Schlanken da, dem Eleganten beim Rauche einer Cupido im Garten die Zeit verdösen — doch Mama erlaubt's nicht!"

Vorbei gehen die Mädchen und lachen. Weiter hüpfen die Seelen der Dichter und warten — warten.

Des Siegers Schweigen.

Und wie Hunde sitzen sie rings herum, so voll von verhaltenen Lüsternheiten. Alle Jahrgänge — manche haben kaum die Staupe des Gemütes hinter sich, während der dort in der Ecke bereits keine Zähne mehr hat — er macht ein schlaues Gesicht — vielleicht eben deswegen.

„Wie schön ihre Hände sind!“ dachte eben einer. Sie aber tauchte die schmalen Finger, die mit der Zartheit einer Qualle wetteifern, in die Schale, um sie von den klebrigen Süßigkeiten zu reinigen — „den Süßigkeiten der banalen Schmeicheleien“ empfand der Symboliker, der hinter ihr saß, rasch ergriff er die Schale und trank sie aus.

„Um Gotteswillen, was tun Sie?“ und fröstelnd hüllte sie sich in ihren türkischen Shawl. Wie ein von der Brandung gereizter Blumenpolyp, so zog sich ihre Seele in sich zusammen.

Und abermals krochen schleimige Gedanken der Umgebung über ihren Leib — kümmert es aber etwas die Venusstatue, wenn sommermüde Fliegen im Museum über sie hinwegkriechen? — Ihre Finger spielten mit einer Teerose, und sie blickte vor sich hin, als ob sich die Seele in einem prähistorischen Traum baden würde, so weltferne bewegte sie sich mit Trilobitenschritt an den Emotionen des Tages und allem, was da herumlag, vorbei.

Da teilte sich die Portiere und er trat ein —

Er blickte sie an und lächelte — und schwieg.

Das Tor öffnete sich und herein dämmerte die Wonne einer Frühlingsnacht — Siegmund.

Schweigen.

Ringsherum lagerten Hunde.

Das Werk.

Vier Szenen.

Kai, Bildhauer.
Clara Tellmann.
Kieser, Maler.
Groos, Literat.
Gerd.
Wirtin.

Erste Szene.

Kai stürmt ohne Gruß ins Zimmer.

Clara: Ah — nun sagen Sie „ja“ — bitte — ich warte schon so lange mit Ungeduld —

Kai (hastig): Wenn Sie wollen — ja, ja es ist wahr. — Und nun wieder einmal so recht aus sich heraus schuften zu können, so den ganzen lieben Tag, allein mit sich, seinem Gott und seinem Stein. Es ist gottvoll! Aber sagt ichs nicht? Jeder kommt dran. — Zeit war's. Wie

ein Skorpion mußte ich den langen Korridor des Alltags entlang kriechen und mich ganz platt drücken — man darf aber seine Kraft nicht verschwenden und muß nur seinen Rücken gegen die Wand kehren — aber dann kommts endlich doch — der große Augenblick und nun munter zugegriffen!

Clara: So seh' ich Sie gern — das viele Grübeln — es ist eine Sünde gegen sich selbst.

Kai: Man muß aber sündigen, um sich selbst erlösen zu können. — Kunst ist sich selbst erlösen und immer über sich selbst hinausgehen — immer weiter und weiter um andere ungelebte Augenblicke durchleben zu können. Das ist Kunst — alles andere Handwerk. Auf das Geleistete kommt es schließlich nicht an. —

Clara: Da reisen Sie wohl bald — ich freue mich so mit Ihnen, und dann schmerzt mich wiederum der Gedanke, Sie missen zu müssen.

Kai (laut, überschwänglich): Ja, ja, aber, nun nur weg von hier — sobald als möglich — ich freue mich auf diese einsame Insel wie ein Kind. Hünig stellt mir dort alles zur Verfügung — nun — dort am Meer, wo die Sonne hinabsteigt, um

mit der Urkraft Ewigkeit ihre Lenden zu netzen, — dorthin stelle ich mein Werk — in die Verschwiegenheiten atmende Natur, mitten unter Myrthen und Lorbeer — die Statue meines Lebens, der „Gedanke“ als etwas Fremdes, Ernstes — ihr Kind! Der „Gedanke“, auf der stillen Insel, wo nicht die schlüpfrige Wohlanständigkeit derer aus dem Pferch schneckengleich ihren Schleimpfad zieht, und keiner stille stehen bleibt, um in seinem Büchelchen nachzusehen und zu kritteln. — Allein soll mein Werk dort um seiner selbst willen entstehen.

Zweite Szene.

Kaffeehaus.

Groos: Servus — Du schon hier?!

Kieser: Reptil — schon hier! — Von den Selchersleuten kann man nicht genug früh loskommen — den Embryo malen und dazu noch ähnlich und — geistreich und in den Zwischenpausen womöglich aus den Windeln weissagen! Pfui!

Groos: Übrigens Kai reist — hat eine Bestellung —

Kieser: Hm, reist — großartig — bist Du dessen aber so sicher?

Groos: Wenn ich Dir's sag.

Kieser: Wenn ich Dir aber sage, daß Gerd hier ist — die Gerd mit den ruhigen, grauen Weltaugen, die alle Regungen, alle Schicksale in sich aufsaugen und ihren Vollendungen zuführen, — mit der Ruhe ihrer großen Schönheit und ohne selbst dabei Schaden zu leiden — wie ein Marmorbecken das Wasser — Gerd, die uns alle beherrschte und auch ihn — ja auch ihn — nun einfach, Gerd ist hier. Basta.

Groos: Gut, was weiter — Kai ist nicht mehr hier, er ist nicht mehr der, der er war. Bitte eine Zigarette! Siehst Du, wir, Du, ich und die andern, wir alle schlüpften aus engen Puppenhäuschen heraus und ganz zerknüllt und verkümmert sind unsere Flügel, und so kriechen wir wie kranke Schmetterlinge die Pappeln hinan und warten auf das große Leben — das Leben ist aber nicht heut und morgen, es sind nur winzige, winzige Schrittchen, und wir warten vergebens und gewöhnen uns. Pfui Teufel, dies Gewöhnen! Was uns fehlt, das erträumen wir vom Weibe — das Weib aber wartet und wartet

auch, es hascht nach diesen Unvollkommenheiten und Nichtigkeiten, die sich so umständlich gebärden — das eine faßt dabei derb zu, das andere erlauscht instinktiv die richtige Stimmung — denn Instinkttiere sind's und stehen so auch der Kunst näher. Zu diesen gehört nun Gerd. —

Kieser: Hm, also wieder mal was in ein System gebracht.

Groos: Es ist unanständig, Predigten zu unterbrechen — vor allem, wenn man in Selchersfamilien verkehrt. Ich mach's kurz. Kai ist eine Künstlernatur, er hat sich selbst gefunden, er geht nun allein schaffend über die Unvollkommenheiten des Alltags hinweg. Er ist von einem anderen Holze als wir — hier hat Gerds Macht ihr Ende. —

Kieser: Welche Philosophie studierst Du jetzt eigentlich? Aber spielen wir lieber nicht eine Partie — wieviel gibst Du vor?

Dritte Szene.

Atelier.

Kai packt seine Koffer. Es klopft. Kai achtet nicht darauf. Die Hauswirtin steckt durch die Türspalte den Kopf herein.

Kai: Ich habe doch gesagt — —

Wirtin: Entschuldigens — es ist aber eine Dame drauß' und will sie unbedingt sprechen —

Kai: Die ewige Störung — ich — ich bin doch nicht zu Hause.

(Im selben Moment wird die Tür heftig aufgerissen und herein tritt Gerd.)

Gerd: Kai! —

(Kai packt weiter ohne aufzublicken. Gerd eilt in die Mitte des Zimmers und bleibt hier betroffen stehen.)

Gerd (leise): Kai. — Also Du reist — Kai, seit vorgestern bin ich hier!

Kai (richtet sich auf, blickt sie ruhig an): Und nun — (beugt sich nieder, um weiter zu packen).

Gerd: Und nun — (hastig) Du reist? (plötzlich sich besinnend, wirft sie ihren Muff aufs Sopha und sieht sich im Atelier um, ruhig). Du hast inzwischen viel gearbeitet. Vieles von dem, was ich sehe, ist mir fremd. — Und so kahl, frostig ist es hier wie bei einem, der viel in sich hineingelebt. — Ich hörte, Du hast einen Auftrag. —

Kai (ruhig): Deswegen reise ich auch — warum denn sonst, mit dem Alter wird man doch bodenständig, faßt Wurzeln. Aber nun muß es sein — ganz aus sich heraus. Es gilt meinem Lebenswerk (sie scharf ansehend) — dem „Gedanken".

Gerd (plötzlich lebhaft): Also doch — der „Gedanke" — das Werk, an dem wir gearbeitet — zu dem ich — (kalt) doch es ist banal, Erinnerungen heraufzubeschwören.

(Lange Pause. Beide sind befangen. Kai hebt einen Stoß Skizzen auf und blättert darin nervös herum.)

Gerd (warm, innig): Kai, Kai — sag' doch — was ist mit Dir, Du bist mir ganz entfremdet — Du, der mir ganz gehört — und früher keiner — ich weiß es. Ich liebte Dich, und wie ein Sklave hätte ich Dir folgen und den Türgriff, wo Deine Hand ruhte, küssen mögen. Wie ein Enterbter aus dem seefahrenden Geschlecht der Normanen kamst Du mir unter diesen Überflüssigen vor — wie ein Mann, der es versteht, ein Schiff zwischen den modrigen Kanälen und Dämmen hindurch in das tosende Meer zu steuern, und jetzt so fremd —

Kai (milde): Gerd, nicht der Seefahrer bin ich mehr, ich kehre heim, um mein Werk zu vollenden.

Gerd (heftig): Ist auch dies Werk nicht mein — mein?! Kai!

Kai: Gerd, Du quälst mich — muß auch das Schwerste gesagt sein? Warum taucht ihr

Frauen so gerne Eure weißen Hände in dampfendes Blut, warum — und unsere Herzen müssen verbluten! Gerd, bist Du dessen auch sicher, daß ich damals noch geliebt habe? — Sieh', ich gehöre zu den Unglücklichen der Menschen, die nur die Augenblicke — einzelne, arme, suchende Augenblicke durchleben wie die Pflanzen und dann — (rasch) mit ekstasischer Wollust genießen und verwelken. Sieh — damals im September — in Dir schlummerte noch alles wie unter dam fallenden Laub — als wir den Kahlenbergabhang herunter gingen — da, Gerd — Gerd, da (keuchend) genoß ich ohne Dein Wissen Deinen kalten, bleichen Leib — am Himmel hingen dunkle, goldbesetzte Wolken eines fernen Abends — dies war unser Himmelbett und unten der Purpur der Buchen unser Teppich — und meine Seele hielt Dich in dionysischer Verzückung umfangen! Gerd, damals — dann aber war alles vorbei (vergräbt seinen Kopf in seine Hände).

Gerd: Kai — Kai — ich wußte nicht (weint heftig, dann steht sie auf und geht langsam zur Türe).

Kai: Verzeih, auch dies mußte gesagt werden — aber nun weg — nur weg. Wer ist schuld — ich — Du — niemand! Es wurde so,

Vierte Szene.

Gartenloggia einer Landvilla auf einer Insel. Clara Tellmann liegt in einem Gartensessel und liest. Auf einem Tischchen liegen Blumen, Bücher und in einem Korb Früchte. Kai kommt im Arbeitskittel herein.

Kai: Liebe Freundin — Sie müssen verzeihen — heut ist es wieder so spät geworden. Sie Arme, so sind sie wieder um ihren Abendspaziergang gekommen, und am Strande ist es wenigstens erträglich — es hebt die Brise an. Überhaupt eine Idee von Ihnen, in diese Wüste zu kommen und bei der Hitze!

Clara: Kai — immer diese Rücksichten, sagt ich Ihnen doch, ich will sie nicht stören, erwarte von Ihnen keine Gesellschaft — nichts, gar nichts — nur absolute Ruhe will ich in mich hineinsaugen — ach, wie ich darnach lechze! Aber bitte setzen Sie sich her und essen Sie etwas von diesen köstlichen Pfirsichen.

Kai: Sie sind so gut — doch vorerst will ich meinen Kittel ablegen. Wo steckt denn heute Groos? Sonst ist er um die Zeit bereits hier — wird sich wieder in seinen Hartmann verlesen haben.

Clara: Gott, der — tagsüber liegt er in der Hängematte und liest oder denkt sich die schnurrigsten Sachen aus — wenn er aber glaubt, daß Sie von der Arbeit weg sind, dann schleicht er hin und vertieft sich in ihr Werk.

Kai (vor sich): Ein sonderbarer Mensch. — Ich möchte ihn so gerne ganz aufrütteln, ihn zur frischen Arbeit bringen — aber seinen Manuskriptsack will er hier absolut nicht eröffnen — und es liegen so köstliche Dinge darin. — Sollten wir nicht einmal eine Pfirsichbowle trinken? — Die Frucht war herrlich. — Seit jeher war er aber so. In der Schule fiel er bereits durch sein verschlossenes, vergrübeltes Wesen auf; er schwärmte für Homer, haßte Sokrates und liebte die Sophisten und was noch mehr von derartigen Dingen. Wir waren sehr befreundet, doch nie war er dazu zu bewegen, mir zu duzen — er meinte, das „Du" entwürdige, man gebrauche es bei einer jeden Straßendirne. Er haßte die Armen, aber nur deswegen, weil sie häßlich waren — deswegen mußte er zu Hause —

Groos (stürzt herein): Kai — Dein Werk — Dein Werk ist vernichtet und — und Gerd verwundet!

Kai und Clara: Gerd — Gerd hier?

Groos (keuchend): Ja — seit heute — der Gärtner sah ein Boot mit einer Dame — und sie, sie hat — das Werk ist tot — (Pause).

Kai (gefaßt): Das Werk habe ich vollendet — doch kommt, es gilt jetzt, einen Menschen zu retten!

Der verliebte Tod.

Groteske in zwei Szenen.

Erste Szene.

Ein Zimmer im Biedermeierstil in der Hölle; durch das mit geblümten, rosa Gardinen verhängte Fenster sieht man auf glühende Essen und qualmende Kamine. In mollige, seidene Polster fast völlig vergraben sitzt in der Ecke des Sophas Liselotte und schmollt; ihr zu Füßen auf einem blauen Polster liegt ein asthmatischer Mops.

Satan (in Biedermeiertracht mit einem großen Blumenstrauß von Singrün, Goldlack u. a.): — Abend, Schatz!

(Liselotte rührt sich gar nicht.)

Satan: Nun, was gibts?

Liselotte: Eh — (wendet sich ab).

Satan (ordnet seine Stirnlocke und wirft befriedigt einen Blick in den Spiegel): Seit den Höllenfürsten der kleine Gott in Banden schlug, muß leiden selbst der Herr unter dem Wechselspiel der Launen, doch langweilig wird's so sicher nicht —

(zu Liselotte) Aber Kind, was soll das jetzt wieder bedeuten, weißt ja gar nicht, was ich Dir alles mitgebracht?!

Liselotte (plötzlich aufmerksam — dann nach einer Pause): Ah was, etwa den altväterischen Goldlack und Sinngrün — wenn's wenigstens mondaine Farbenkontraste gäbe. Pfui, wie abgeschmackt!

Satan: Laß mich ausreden. Ich hab' noch die Brillantb —

Liselotte: Eh, ich mag jetzt nit, jetzt grad nicht — bin keine Krämerseele. Läppisch, langweilig bist Du mir — zuerst werd' ich vernachlässigt, dann kommst mit ein paar Steinchen, die noch von Tait sind. — Überhaupt — —

Satan: Kind, sag aber wenigstens was passiert —

Liselotte: Eh — just und justament nicht! Just!

(Satan setzt sich bedächtig und dreht sich langsam eine Zigarette. Lange Pause.)

Liselotte (fängt schließlich selbst an): Übrigens, ein netter Bruder ist der Tod — jetzt geht er sogar auf Katzen los — der Knochen-

mann, als ob er gar nichts anderes zu tun hätt'. (Weint.) Meine arme, süße Mieze ist tot! (Schluchzend.) Er, er hat — —. Aber rächen, rächen mußt mich, falls nur ein Fünkchen Liebe — —

Satan (steht auf und geht nachdenklich herum): Nun ja, aber das ist eine sehr schwere Sache. Er ist mein Kompagnon, und wenn er sich zurückzieht, so ist das ganze Geschäft hin und viel taugt es so nicht mehr, so recht boshaft sind die Menschen nicht mehr, eine großzügige Verbrechernatur muß man schon suchen! Nur ein bischen Raubmord, Kassendiebstahl, Betrug und wie die abgegriffenen Hintertreppenkniffe heißen mögen. — Schwer — sehr schwer —. Doch halt, ich hab eine Idee! Wenn wir ihn einmal verliebt machen würden? Er soll auch leiden! Famos, ja der Liebe Torheit Sämlein will ich in dies Gerippe säen! Haha, das macht mir selbst Spaß!

Liselotte (klatscht in die Hände): Großartig — wie gut Du bist, hier — Du verdienst einen Kuß! (Beide lachen.)

Zweite Szene.

Park mit verschnittenen Taxusirrgängen und Barockstatuen, seitwärts ein Lusthaus. Der Tod tritt in Biedermeiertracht auf und singt nach Beckmesserart mit krächzender Baritonstimme ein Lautenlied

Nur einmal mich erhö—öre,
Der Liebe Lust mich lee— —hre,
Dann leg ichs Herz in Deine Hää—nde,
Und sehn' mich freudig nach dem E—eende — —

Columbine (erscheint am Balkon): Teuerster, seit wann singen die Liebhaber so schauerlich langweilige Lautenlieder?

Tod (mit Pathos): O, Süße — seitdem sich Dein holdes Bild in mein Herze stahl, da wich aus seiner Kammer alles hinweg was dort einst geherrscht. Witz, Verschlagenheit, Härte und Stolz — Jede Fiber meines Seins zittert dem Augenblicke entgegen, den wunderholden Glanz Deines göttlichen Bildes zu empfangen, und all mein Sinnen, all mein Trachten möchte in einer einzigen dithyrambischen Wortblüte Dir zu Preis und Ehren sich verkörpern; in den geheimsten Falten des Gedankens dämmert Tag und Nacht das Traumbild Deines Wesens —

Columbine: Haltet ein — haltet ein, mein Freund, mit Euren Tiraden, wie wollt Ihr doch nutzlos, ohne Stolz als Mann mein Wesen preisen? Zum hohlen Pathos schrumpft Euer Rede überschwänglich Sinn, und mit der Monotonie des Frühjahrsregens prasseln die Worte nieder, die ohne Sonne — farblos im Schmutz des Trivialen ersaufen — haha —

Tod: Ihr beliebt zu scherzen mit einem armen Mann — das Herz, das ich Euch zu Füßen legte — nicht mehr wert ist's Euch, als das des Kalbes auf der Fleischbank, und das Lied, das sich meine Seele schuf, um gleich dem Lerchentriller ein Auferstehungsruf zum Glück und Wonneträumen zu werden — ist nur eine plätschernde Wortfontaine. —

Columbine: Ihr werdet gar sentimental. — Doch wer seid ihr?

Tod: Ich — ich — ah, schwer macht Eure Frage die Antwort mir — das, das — nun kurz, das Nichtseiende — das plötzlich das Miasma des Seins durchdrang —

Columbine: Ein Philosoph wohl gar — einer von den widerlichen Leuten, die die Wahrheit zur Lüge aller machen — und Euch

sollt man wohl trauen, während Ihr mit der Worte Sinn in klug ausgedachten Antithesen Fangball spielt?

Tod: Verkennt meinen Wert nicht, ich bin die letzte schlichte These, der Wahrheiten Letztes — erhöret mich, durch der Geheimnisse Irrgänge will ich Euch ans Ende geleiten! —

Columbine: Ph, der Geheimnisse Letztes — die Frauen erfreut nur der Geheimnisse buntes Spiel. Wißt Ihr doch auch was von Liselotten?

Tod: Ach dies — Königinne — gleich erkunden will ich alles!

Columbine: Pah, glaubst Du, eh' Du dies erst erfährst, hat Dein Geheimnis für mich noch einen Wert? Nicht knuspere ich an alten, abgelegenen Zuckerwaren.

Tod: Ein böses Spiel treibst Du, Süße!

Columbine: Zu schwerfällig bist Du mir, Gliedermann, zum Spiel, wie Deine Glieder jäh — sich unterbrechend hampeln, so zucken Deine Gedanken — doch ich muß gehen, Pierrot wartet wohl schon auf mich. Ade!

(Der Tod wirft seine Laute weg und geht traurig in den Hintergrund der Bühne, wo er sich später erhängt.

Im selben Augenblick flammt und zuckt es über die Bühne, alle Farben und Kontraste erlöschen, es erstirbt das Heldentum des Werdens und Vergehens, und alles ist getaucht in das eintönige Grau des starren, götterhaften Seins. Der Tod tot! — Pause. —)

(Später treten Pierrot und Columbine langsam auf die Bühne):

„Sag — was geschah — was ist das nur. — Ganz niedrig über die Schollen des Alltags flattern, abendmüden Rebhühnern gleich, unsere süßen Augenblicke und wie bei Tagesanbruch in dem kalten, gelben Licht des ringenden Tages die Königin der Nacht, so welkt unsere Liebe! Grau stehen die Dinge da, wie in einer großen Stube, in die die Dämmerung sich katzenhaft eingeschlichen! — Alle Käfige sind offen — aber im Gestänge bleiben die Sänger sitzen — nur matt blinzelnd blicken die schwarzen Äuglein in die Dämmerungen. — —

Zu Blei erstarrt das Blut — wie Seifenblasen zerstob das Widerspiel der Gegensätze, und die Vernichtung spielt mit den Dingen nicht mehr Fangball — trüb — düster, farblos. — Welch ein toller Witz: — das bunte Sein im Nu exekutiert!

Was aber geschah?“ — —

(Beide setzen sich traurig auf eine Bank.) (Vorhang langsam.)

Ein Mysterium.

Eine dreiteilige Bühne nach Art der alten Mysterienspielbühnen. —

Im obersten, schmalen Stockwerk schweben Nebelschwaden, bald sich zu abenteuerlichen, drohenden Wolkenmassen zusammenballend, bald wie vom warmen Süd angeblasene Möwenfedern sich sträubend, sich auflösend, zerschmelzend — und das Spiel beginnt anderswo vom neuen. Unten aber in der Tiefe sieht man bloß die Wipfel eines im Wolkenschatten stehenden, in den dämmernden Ernst eines planlosen Vegetierens versenkten Lorbeerhaines — nur manchmal stößt ein Windhauch durch das Blattgewirr, und es bebt eine helle Melodie eines traumhaften Sicherinnerns durch den kühlen Raum. Es ist, als ob eine überwache Kinderseele plötzlich zwischen dem Rosenflaum der Traumflügel ihr Köpfchen aufheben und

sagen würde: „Kinder, ja damals — —“ Und in der Mitte des Welttheaters — ein weiter, weiter Raum, geschmückt mit dem Blütenalabaster erster Frühlingsblüten und durchflutet von Tönen und Lauten des erwachten Frühlings, die so satt sind vom Pomp wunderbarer Daseinsgedanken. Ziellos schweben Schatten in langen, wallenden Gewändern vorbei — ihre zarten Traumleiber durchbeben die seinvernichtenden Hoffnungen und Wünsche.

* * *

— „Schwester, eile mir nicht fort, ich bin so müd und schwach.“

— „Stütze Dich auf mich, stark ist noch mein Arm.“

— „Wartet — ach könnt' ich Dein gesamtes Blut trinken, aus mondscheinschimmernden Opalschalen nur Dein schäumendes Leben trinken!“

— „Warum folgst Du mir Schritt auf Schritt wie ein Panther seiner Beute — Dein Blick frißt sich wie schleichendes Gift in meine Seele.“

— „Ich folge — ich muß und werd' getrieben — in das Schneckengehäuse der Ge-

danken verirrte sich mir Deiner Wünsche und Ziele Luftbild!“

— „Was sitzt ihr da, wie am schwanken Stengel die roten Blüten der Herzblume, von Ahnungen und Wünschen bewegt — besitzet ihr noch die Unschuld des Vegetierens, des Blühens und Fruchtens?“

— „Naiv ist alles Warten und Grünen, nur die feuchte Schwielenhand des Pflegers wertet und besudelt.“

— „Schwester, warum drückst Du Dich in des Gartentores Ecke — die Tore öffnen sich, und was Du suchst, findest Du nicht, der Strom reißt Dich fort. Komm, flüchte Dich lieber unter den blauen Zaubermantel der Träume — laßt uns dem Gewühle enteilen.“

— „Sieh', stürzt dort nicht einer — was ist das, was geschah?“

Plötzlich teilen sich die Nebelschwaden, und eine Gestalt — das Schicksal — schwebt herab, klatscht wortlos in die vom Gebieten veredelten Hände, alle reichen sich die Hände und beginnen einen vielfach verschlungenen Reigentanz. Tief herabhängende Gewitterwolken entlang eilt am Horizont ein Lichtreif, und es ist,

als ob sich plötzlich das ernst tragische Weltauge öffnen und wiederum schließen würde. Nach nud nach erstarrt aber das Ganze zu einem bunten Ornament eines Teppichs, der vom Winde bewegt sachte die Szene verschließt.

Zwei Dichter.

Gesellschaft. —

Jemand erzählt vom Fürsten Sch., der ungeheure Waldungen besitzt.

Sie träumt und spricht: „Wie schön muß es sein, so viel, viel Wald zu besitzen.“

Der alte Herr denkt sich: „Heut aber red' sie wieder dalkett.“

Er raucht eine Cupido und empfindet: Wald — Wald, etwas Großes, Düsteres, in dem die Wollungen wie Eichkätzchen verschwinden und nur Riedgräser zittern.

Die andern aber denken: „Na, heut ist es schön langweilig.“

* * *

Er dachte:

„Wie Schwalben am Telegraphendraht sitzen sie da und warten — gehört aber zum Tier nicht die Unschuld?

Wie Ebereschen auf einer Anhöhe — so grellrot sind ihre Gesichter und so zudringlich pervers das Parfüm — ist ihnen aber nicht die Wollust des Fruchttragens und Fruchtgebens fremd?

Wie Menschen sitzen sie eben, die warten. Warten die aber nicht bloß darauf, um vom Heute des bunten Komödiantentums befreit das Sein wie einen Stein in tiefe, tiefe Brunnen zu werfen, auf daß man nicht einmal den Fall hört?

Was aber in aller Welt seid ihr, die ihr da sitzet auf den roten Plüschsofas, schlechte Sportzigaretten raucht und den Leib zu — wie viel ist das schnell — ja 1 Schilling 8 Penny feilbietet?!"

Die Mädchen aber dachten: „Warten wir überhaupt und verkaufen wir etwas, dummer Junge? Betrügen wir nicht bloß, und das ist unsere süßeste Rache!?"

Die bunte Wiese.

Wie weit wir es in der Entwicklung gebracht:

Wir sind feig geworden und haben nicht den Glauben an den physischen Schmerz — denn waffenlos werden wir geboren.

Wir führen nicht mehr die stolze, kalte Gebärde von einst — wir sind nur beseelt von der Angst, uns lächerlich zu machen.

Unser Leben ist ganz einfach geworden, gerade, zielfest — wir kennen nicht mehr die Intriguen und Karnevalsscherze von einst.

* * *

Wir reden immer von dem „Wollen“ und „Sollen“ und vergessen dabei das Sein. Die Kunst „soll“ — dürfte es aber nicht einmal heißen, die „Kunst ist das Leben?“

* * *

Die Menschen wollen immer andere retten und vergessen, daß sie dies tun, indem sie sich retten.

* * *

Verliere Dich in der Menge, um Dich zu finden — und Du wirst hinter der nächsten Ecke vielleicht auf Dich stoßen.

* * *

Verlange nicht Dankbarkeit — wie kommst Du dazu, Deinen Mitmenschen so zu erniedrigen, daß er noch mehr von Dir erwartet.

* * *

Ideal — schweigend mit dem Mitmenschen zu gehen, nicht folgen noch zu führen.

* * *

Leben heißt Probleme stellen und Kompromisse schließen, beide ergänzen sich wie das Schöne und Häßliche.

* * *

Lebenskunst: Den Augenblick zu erleben und doch zu ihm die Distanz zu bewahren.

* * *

Anders sein wollen erzeugt Haß, in dem die Entwicklung ruht — in der Vereinsamung schlummert die befruchtende Kraft des Herbstes.

* * *

Die Größe ruht nur im Überschwang der Ideen, die zum Tode gehetzt werden — dies ist das Groteske der Evolution.

* * *

In der Bewunderung des Großen ist versteckt die Bejahung der Macht des Kleinen.

* * *

Gott ist vollkommen — eben deshalb merkt man nicht seine Wirksamkeit auf Erden.

* * *

Männer der Tat sind Feinde der Evolution des Massengeistes — ihre Tat lenkt dessen ruhigen Strom ab und zwängt den Lauf in Bahnen, die ihr Ich ihm vorschreibt — rächt sich aber dieses doch nicht immer später?

* * *

Napoleon sagte: Es gibt Dinge, die man

nicht schreibt. Wir: Es gibt Dinge, die man nur schreibt.

* * *

Das Agens der Entwicklung: hier das brutale Gleichmachenwollen der Straßenpflasterer, dort die natürliche Isoliertheit der Geister, zwischen denen die Ewigkeit ihre tiefen Gräben zieht — an beiden kann aber das, was man Kultur nennt, zugrunde gehen.

* * *

Natur — ich danke dir, daß alles an mir häßlich ist, denn so bist du schön.

* * *

Leben. — Ein enger Kanal — zwei Gondeln tauchen aus den Finsternissen auf, die Schiffsschwerter blitzen auf — ein Zusammenstoß — nein, sie gleiten aneinander vorbei — Mann und Weib.

* * *

Die Schönheit der Frau ist in der Ruhe der Einsamkeit verborgen — daher müssen die jungen Mädchen immer lachen, wenn sie zusammen sind. Die Frauen haben ruhigere,

klügere Augen, sie mußten bis jetzt nicht nach den Seiten schielen, wo das Leben zu fassen ist. Ihre Hände sind schön, denn sie kommen nicht mit den Feuchtigkeiten des Augenblickes in Berührung, sie betrügen aber — denn ihre schöne Seele überfließt von der Sehnsucht nach dem Anderssein.

* * *

Weib — Natur, Universalität. Mann — Idee, Individualität. Das Weib lebt in dem Bewußtsein des Umfassens, des Besitzens, der Mann in der Vernichtung des Augenblickes, des Weibes Liebe ist ein Zustand, des Mannes Liebe Wechselfieber. Das Weib kann sich lyrisch ausleben, es versteht die ruhige, behagliche Stimmung des Augenblickes, die das Tragische vernichtet.

* * *

Gut, die Wissenschaft ist das geistige Brot aller — dann gibt es aber Leckerbissen, die nicht jedermann verträgt — Weltanschauungen!

* * *

Jedes Kunstwerk stellt eine neue Anfor-

derung an die Akkommodation unseres geistigen Auges — daher können wir es oft nicht erfassen, da das Auge für den Kunstgenuß von gestern und vorgestern noch eingestellt war. Die Künstler sind aber voll von Bosheiten und Strauchdieben und Wegelagerern gleich, plötzlich springen sie vor und überraschen.

* * *

Wohnung — für die meisten ist es nicht ein Raum, wo man mit sich und seinem Gott allein ist, sondern wo man Staffage steht zu hundert Kinkerlitzen.

* * *

Für den genialen Mann ist die Liebe nur ein vorübergehendes Ereignis — entweder ist er so stark, daß er eine länger als den Augenblick des Genusses dauernde Unterwerfung unter eine andere Persönlichkeit nicht duldet und alsbald mit der Gebärde der Sattheit an sein Werk geht, oder so hellnervig, daß er wie ein Grottentier rasch in die geheimsten Spalten seines Ichs sich verkriecht.

Das Manngenie ist egoistisch, mönchisch und keusch. Sagte nicht Flaubert: „Ich bin

zu sauber, um für Lebensdauer meine Person einer anderen aufzuerlegen"? Die Liebe will enthüllen, die Kunt verhüllt die Persönlichkeit, um die Wiedergeburt der Idee zu feiern.

Das geniale Weib ist nur Liebe, es kennt nicht die Welt, sondern den Mann, es ist so gespannt nervig, daß es gleich manchen Gliedertieren hervorstürzt und ruft: „Seht hier, so bin ich", und in der suchenden, zarten, göttlichsten Hand ein verblutendes Herz emporhält.

* * *

„Mädi, Du mußt jetzt schlafen gehen, rasch, was habe ich gesagt." Und das Mädi steht vor der Loggia und blickt traurig in die Sonne: „Aber es scheint die Sonne noch so schön." Aber das Mädi muß doch schlafen gehen.

Das Heldentum.

„Geknechtet von ihrer eigenen Vollkommenheit, den Arm lässig, lassen die Götter von ihrem Olymp das vom Schauen starre Auge über die Weiten der Meere und Länder schweifen und vermählen es mit den ahnungsvollen Fernen der Horizonte — unten — dort aber wird im wilden Kampf der Elemente der Held geboren — das Schwert mit traumweißen Schneeglöckchen und farbensatten Rosen umkränzt, tritt er auf das Welttheater, durchdrungen von dem starken Glauben an den Schmerz und an die zermalmende Lebendigkeit der Tat. Mit einem Blick voll Entsetzen und Bewunderung blicken die da im Parterre sitzen zu dem empor, in dessen Leben Schicksale großen Vollendungen entgegendrängen. Nicht leidet er mit, nicht teilt er sich mit, er selbst ist Schmerz, Bedürfnis nach Leid und Tat und Ganzes. Groß

wird er, indem er alles klein wertet, dem Fall Tiefen, der Erhöhung noch Höhen bereitet — und seinen eigenen, einsamen Gang zum Fernen und Fernsten geht —“ da stockte die Feder, sein Auge suchte unruhig nach Fernen, als ob er die Ideen in die richtigen Fernsichten rücken, ihnen die plastischen Valeurs verleihen wollte, aber von dorther, aus dem chaotischen, unklaren Gewoge löste sich eine Nebelgestalt — der Traum — los, legte die schmale, durchsichtige Hand an des Schriftstellers Stirn und sprach: „Folge mir, unter meines Elfenbeinszepters Schutz bieten der Vergangenheit dunkelste Taten Dir des lebendigen Heute Schwelle, deren Blut und Schande wirre Mosaikpracht nun der Phantasie leichter Blütenflor verdeckt. Ich will der Vergangenheit schweres Goldbrokatgehänge heben und Dir weisen, was geschah.“

Und aus dem Nebel tauchen zwei Gestalten auf — König Karl XII. und sein Begleiter. Ein eisiger Nordwind, der stoßweise die Nebelschwaden vor sich hertreibt, läßt das Dichterauge die trotzig-düstere Silhouette der Feste Friedrichshall schauen.

Plötzlich bleibt der König stehen und lauscht

aufmerksam auf fernes Wehklagen und Wimmern. „Was ist das?“ fragt er leise, zu seinem Begleiter gewendet. — „Das Weib eines alten Soldaten, das wiederum ein Kind gebar — was der Krieg vernichtet, das gebiert er auch — sie trieben sie aber aus dem Lager, da sie krank, durch ständiges Wehklagen die Nachtruhe stört. Und zum Teufel auch, der Soldat braucht jetzt Ruhe und Schlaf. Majestät, wir müssen uns aber jetzt nach rechts wenden, dort beginnen die Laufgräben, die für den morgigen Angriff —“. Doch der König: „Nein, noch nicht — jetzt nicht — ich will der Armen helfen. — Nicht schätze ich zwar das Weib — des Wesen Seele aber aus tausend mir und Dir unbekannten Quellen Schmerzen sich zur Wonne und Erhöhung trinkt, des Daseins sonderbarer Traum des andern Schlaf selbstlos sich einverleibt — die Mutter ist ein Held allein, dessen großen, stillen Taten niemand Beifall klatscht — ich will helfen!“

Und sie verschlingt die Nacht — da fällt ein Schuß. Man hört nur noch des sterbenden Königs Stimme: „Weh mir — eine Schwedenkugel gar — —!“ — — —

Da flackert die niedrige Studierlampe auf, und langsam reckt der Träumer sein müdes Haupt empor.

Die Versuchung des Mönches.

Aus farnkrautumschatteten Traumtruhen — dort, wo selbst der erzählungsfreudige Märchenwald verstummt — hebt mit zager Hand die Nacht ihre wogenden Schleier empor, um mütterlich die ermüdete Welt zu verhüllen, und kaltes Dunkel umfängt die Einsiedelei; da kriechen aber auch schon in die Höhle des Mönches, wohin sich sonst nur die unendliche, einsamste Stille, aus Furcht, um vor innerer Qual nicht aufzuschreien, drängt, dunkle Schatten hinein, und mit ihnen finden wispernd, knuspernd, raschelnd und haschelnd Hunderte von Spukgestalten und aufgeregte Fieberträume und von wahnsinniger Buntheit aufgewühlte, zerrissene Gedanken Einlaß. — Vor dem Höhleneingang blaut die Nacht. —

Nur ein Föhrenzweig krampft sich hinein in dieses gefühllose, kalte Blau der Nacht — wie von rasender Wut erfaßt, da er noch lebt und grünt und die Nacht zur Ruhe mahnt!

Aber kein Windhauch rührt sich, und der Föhrenzweig ist erstarrt in der unbefriedigten Leidenschaftspose eines wilden, krausen Vegetierens.

Der Mönch sitzt unbeweglich da und hört mit der Frömmigkeit des Einsamen auf die leisen Stimmen seines Innern, vor denen die Natur ringsherum doch nur zu einer grotesken Fratze erstarrt. Wie in einer weitläufigen Grotte fallen tropfengleich hier und dort einige Gedanken, stille Gefühle — tropfengleich —, dann aber fängt es an zu tönen und zu brausen, und die Seele des Mönches lüftet ihre Schwingen.

Und der abendliche Spuk beginnt — aus jeder Spalte, jeder Kluft kriechen mit ihren spindeldürren, ausgemergelten Gliederchen Wurzelgeister und Kobolde hervor — die kleinen, zwinkernden, blut- und eiterunterlaufenen Äuglein rollen geschäftig nach allen Seiten, schnellen in den Raum, um wieder wie die Zunge eines Chamäleons mit ihrer Sehbeute beladen in die Höhlen zurückzuspringen, und gefaserte, beborstete Augenlider fallen nieder. Rattenhaft schnuppern die langen Rüssel, während die grünlichen, warzenbesetzten Moderfinger an die Stalaktiten-

hänge der Höhle klopfen, sodaß die atemlose Stille des dämmernden Raumes zerrissen wird, und für den Einsiedler es wie Elefantengebrüll und Tubengerassel tönt.

Andere hocken vor ihm nieder, reißen die geifernden, verschwollenen Mäuler auf, stecken die bunte, grün und blau schimmernde, moribunde Zunge heraus, und — weg — sind sie mit einer unanständigen Gebärde. — Herein blickt ein schwarzer Ritter:

„Mönchlein — zum Teufel — hier zu hocken, und draußen lockt die Welt! Mit weltfernem, raumgebärendem Blick schleudert das Leben der bunten Schicksale Masse über die Kampfbahn, wohlan, wähle eines, dem Du gewachsen — raufe, zanke, brülle beim Gelage, reiß' Dir die Dirn an die wogende Brust, schlage mit der Faust dem Nächsten und Freund in die Fratze, schwing Dich auf ein Roß und durchrase die Welt — um mit Ding und Person Dich zu messen und zu rechten!"

Mönch: „Der Einsamkeit rot durchscheinender Finger hat fein wie ein Spinnweb' meine Seele gesponnen, in solch ein Netz verfängt Ding und Person sich nicht mehr — nicht bildet

der Geist Typen sich mehr, wozu sich an ihnen noch zu messen?“

Da federt krampfhaft der Föhre Finger durch die Bläue, eine Tatze biegt ihn beiseite und herein guckt grinsend ein Zottelgesicht:

„Lockt Dich nicht der Natur kreisender Schrei da draußen — Millionen brünstiger Knospen schwellen der Lichtempfängnis entgegen, wie Schneeflocken wirbeln große und kleine Welten kunterbunt durch die Unendlichkeiten dem Leben und Tode zu. — Juheiha popaia — ein Drängen – Empfangen, Blütenträumen, Duften, Entblättern und Verwelken — holdria, die Allnatur — komm nur raus!“

Doch traurig schüttelt der Mönch sein Haupt: „Was ist mir die Natur, da ich alles in mir trage.“

Da stürmt ein Weib herein — ein wogender Busen, üppige Hüften, wirr das Haar, und die schwarzen Augen glühen von tiefen, verborgenen Feuern, während ihr Leib zu brünstigster Umarmung, zum Atemloswerden des gegenwärtigsten, stets plappernden und feilschenden Augenblicks drängt — das Leben!

„Mönch — endlich, endlich komme ich!“

Und mit stolz verlangender Gebärde wirft sie sich ihm um den Hals und legt ihr dunkles Haupt auf seine Schultern — doch leblos bricht der ausgemergelte Körper zusammen.

Mannigfaltigkeit.

„Ein langer, schmaler Weg — rechts und links hohe, graue Bretterzäune, und wie Schafe trotten wir mittendurch herdenweise daher — und am Ende steht ein Schlachthaus — das Ganze ist das Leben! Rechts und links weiten sich vielleicht die köstlichsten Wiesen, was weiß aber die Plebs von den Köstlichkeiten — nur wenige ahnen es — die sind vom Adel. Wir sterben vor Langeweile — eine Vermannigfachung der Lebensinhalte fehlt uns eben — eine Art von Wechselwirtschaft, von der Kierkegaard träumte, ist uns nötig — wir sind müde, müde wie ein rübenmüdes Feld", eiferte mein Freund, warf die russische Zigarette weg und trank eine Whisky mit Soda.

„Va bene — Vermannigfachung" spöttelte Fred, der längere Zeit in Indien gelebt und sich jetzt hier in Florenz niedergelassen hatte,

um, wie er sagte, sich lyrisch zu Ende zu leben. „Unsere Seelen sind aber durch die lange Kultur entartet — nicht mehr sind sie für den freien Flug nach rechts und links geeignet — wie manche Tauben überpurzeln sie sich hysterisch bei jedem dritten Flügelschlag. Sie haben zu wenig Raum und voll von innerem Ingrimm wachsen sie wirr in sich hinein, wie japanische Zwergbäumchen. — Es war vor zwei Jahren in Bombay — eine schlimme Zeit für mich, ich hatte Fieber und alle Augenblicke einen Fieberanfall. Eines Abends waren wir bei unserem indischen Freund, der zwar aus einer alten Brahminenfamilie stammte, aber doch viel mit Engländern verkehrte, geladen. Man sprach über die Langweile und sagte die langweiligsten Gemeinplätze über dieses Thema.

Die Langweile — meinte der Inder — beruht darin, daß unsere Zeit eindimensional ist; wie eine winzige, opalisierende Glasscherbe liegt die Gegenwart vor uns, und wir müssen beständig unsere armen, verblutenden Augenblicke mit der Vergangenheit und Zukunft verknüpfen, an dem gewaltigen Netze der Weltzeit wirken. Seiltanzen ist das Leben und leicht ergreift

uns der Schwindel, da rechts und links Abgründe gähnen. Zerstreuungen helfen da nichts, Knoten für Knoten werden auch nie auf ein Seil geknüpft. Er kenne aber ein altes Geheimmittel, nach dessen Genuß die Seele Spinnenbeine bekomme, um nach rechts und links hüpfen zu können. Wie Serpentintänzerinnen schwirren dann die Gedanken, und das Nacheinander schrumpft zu dem bunten, lebendigen Jetzt zusammen. Lehren nicht die abendländischen Physiologen, daß der tierische Stoffwechsel auf einem gleichzeitig sich abspielenden Aufbau und Zerfall begründet sei? Warum sollte man das geheimnisvolle Getriebe der Stoffwechselmaschine nicht so durchleuchten können, daß wir die Gleichzeitigkeit der Gegensätze empfinden und begreifen? — Wir waren sprachlos — eine Vereinigung der Gegensätze, sodaß Haß und Liebe sich gleichzeitig in einer inbrünstigen Umarmung des ewigen Augenblicks vereinen, daß in den höchsten Liebesrausch geschlechtlicher Exstase das erschöpfte Sattsein eintritt? Unmöglich — unmöglich! Doch der Inder erklärte mit der Beharrlichkeit des Asiaten weiter. Gibt es überhaupt Bewegungen, Veränderungen an sich, ist nicht zunächst alles

gleichzeitig hier, und zermalmt nicht erst unsere eigene Natur diesen Diamanten der Welterscheinungen, um das Pulver dem Gefangenen — dem Wollen — zur eigenen Vernichtung zu verabreichen? — Auf seine weiteren Auseinandersetzungen kann ich mich nicht mehr erinnern — ich hatte wieder einen Fieberanfall — nur einzelne Worte, wie im ersten Rausch, hörte ich — ungeheur grotesk, verzerrt — wie Raketen blitzten die Ideen auf und dann war wieder tiefste Nacht — es war mir, als ob sich die Tischdecke aufblähen und plötzlich in Tausende und Abertausende von Falten und Fältchen legen würde, und alles war in einer beständigen Bewegung — das ganze Zimmer war erfüllt von diesen gelben, zitternden Falten, die ich immer wieder glätten wollte.

Am nächsten Tag lag ich noch ganz erschöpft im Hause des Inders — mein Freund aber ist irrsinnig geworden; er unterzog sich dem ungewohnten Experiment des Inders und seine Seele zersprang unter der Gewalt der Gegensätze wie eine Vase aus Bruchporzellan.

University of
Connecticut
Libraries

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT.